

Vortrag
von Dr. phil. Martha von Jesensky
Psychologin

Leidenschaft für Gott

Inhaltliche Schwerpunkte:

- Was ist Leidenschaft?
- Zwanghafte und harmonische Leidenschaft
- Konsequenz der Liebe
- Maria von Nazaret

Erstes Datum: Mittwoch, 18. Januar 2012, 19.30 Uhr

Ort: Pfarrei St. Eusebius – Hof
2540 Grenchen

Zweites Datum: Samstag, 4. Februar 2012, 14.00 Uhr

Ort: Pfarreizentrum Eichmatt
6410 Goldau

Eintritt frei

Vortrag im Internet zugänglich ab 5. Februar 2012 unter
www.jesensky.ch

Einleitend

Nur das kennt und liebt man leidenschaftlich, was man handelnd aus eigener Erfahrungswelt schöpft.

Es gibt Menschen, die gerne musizieren, bergsteigen, Steine sammeln, schreiben, lesen, Tiere pflegen und dgl. Ihr Elixier fokussiert sich auf diese Dinge, ohne die sie scheinbar nicht leben können.

Authentische Leidenschaft für Gott richtet ihren Blick anderswo. Sie hat weder mit Fanatismus, noch mit Ultra-Konservatismus zu tun, sondern mit einer Feinfühligkeit des Geistes, die überall Gott zu entdecken versucht. Darum ist sie nicht zudringlich, gewaltbereit, aufoktroyierend oder rechthaberisch. Sie spürt, was Gott gefällt und so lebt sie in Frieden mit sich selbst und kann diesen Frieden weiter geben.

Was ist Leidenschaft?

Leidenschaft (gr. páthos) ist eine stark belebende geistige Kraft, die sich auf bestimmte Personen, Güter, Werte oder auch Unwerte, wie Macht- und Rachelust, Gier, Neid, Hass und dgl. richtet. Der Philosoph Arthur Schopenhauer ordnet zum Beispiel den Unwerten (dem Bösen) mehr Kraft zu, als der Vernunft. Auch für den zeitgenössischen Philosophen Peter Sloterdijk sind diese Motive stärker als die Freude am Guten.

Eine Erklärung, warum das so ist, fand ich bei dem englischen Literaturwissenschaftler Terry Eagleton (TA / Mai 2011), der sich auch theologisch mit dem Bösen auseinandergesetzt hat. Für ihn richtet sich das Böse gegen die Schöpfung insgesamt. Die Bösen sind nicht irgendwie verkommen oder schlecht (auch die Guten sind zuweilen schlecht und richten Schaden an), sondern hassen alles, was mit der Schöpfung zu tun hat. Sie ertragen das Gute nicht, weil sie alles Bestehende für wertlos halten. Ihre Lust besteht im Zerstören. So gesehen ist das Böse Gegenstück zu Gott. Da Gott bereits alles erschaffen hat, können sie selbst nichts Neues schaffen. Ihre bösen Absichten entstehen „im innersten Winkel ihres Herzens und werden nie ohne eigene Tat vollbracht“ (vgl. F. W. Schelling (geb. 1775)).

Zwanghafte Leidenschaft

Wer zwanghaft leidenschaftlich ist, folgt hauptsächlich seiner Triebregung. Unter Trieb versteht man den Drang, ein Bedürfnis zu befriedigen. Der Betroffene empfindet einen inneren Zwang – aus welchem Grund auch immer – sich zu betätigen; er wird **vom Zwang beherrscht**. Solche Menschen leben oft nach selbstauferlegten Regeln oder Ritualen und sind akribisch darauf bedacht, diese einzuhalten. Eine Unterbrechung führt zu hoher Erregung und Unruhe.

Nun gibt es auch hochmotivierte Leistungsmenschen, die nebst der Vormachtstellung ihrer Aktivitäten einen zwanghaften Drang haben, ihre Zeit maximal zu optimieren. Ich nenne sie „Zeitneurotiker“, weil sie eine ambivalente Einstellung zur „Ruhe-Zeit“ und Passivität haben. Mit anderen Worten: sie sind **g e t r i e b e n**, die Zeit optimal zu nutzen, weil sie glauben, etwas zu verpassen.

Zeitneurotiker sind nicht nur aktiv, sondern hyperaktiv; sie muss niemand zur Arbeit zwingen, denn sie sind von sich heraus tätig. Einer zwanghaften Logik folgend (so S. Flasspöhler, 2011) machen sie (fast) nie eine Pause, unentwegt entwickeln sie Projekte, planen, organisieren, kommunizieren – und wenn sie sich hin und wieder zur Ruhe setzen, werden sie nervös.

Beispiel

Zwei Journalisten vom TA-Magazin haben im Mai 2011 den CEO einer Grossbank interviewt. Sie fragten unter anderem, wie der Reiseplan des Managers im Monat März aussah.

Antwort des Managers: (Ausschnitt)

Diesen März flog ich von Zürich nach New York, von New York nach Dubai, von Dubai via Amman nach Tel Aviv, von Tel Aviv nach Hongkong, von dort nach Peking, von Peking nach Seoul, von Seoul nach Tokio...

Dann flog ich weiter nach Singapur, von Singapur nach Zürich, von da ging's nach Bern und zurück, dann nach New York und zurück, dann wieder nach Bern, um Mitarbeiter zu treffen.

Journalist: Dann waren Sie im März zweimal zu Hause, wenn wir richtig gezählt haben?

Was meinen Sie mit zu Hause? Zürich oder New York?

Journalist: Das müssen Sie sagen.

Ich bin an beiden Orten zu Hause, aber selten für mehr als ein paar Tage. In Amerika bin ich oft unterwegs, das letzte Mal war ich an der Westküste, wo wir uns in den neuen Technologien engagieren, zum Beispiel den Social Media. In der Schweiz verbringe ich etwa die Hälfte meiner Zeit. Aber auch da reise ich viel, nach Basel, Genf, Lugano.

Niemand bestreitet, dass heutzutage aus zeitökonomischen Gründen ein beschleunigtes Arbeitstempo nötig und effizient sein kann. Doch die Grenze zu Ungesundem kann leicht überschritten werden. Der Grund für das „Turbo-Zeitalter“ liegt tief, geschichtlich gesehen, schon im Mittelalter. Damals hat ein Mitarbeiter Luthers, P. Melancthon (geb. 1497), in einer leidenschaftlich geführten Rede seinen Studentenkommilitonen in der Universität Wittenberg zugerufen: „Sapere audete!“ (Habt Mut zum Wissen). Welche Auswirkung dieser Ausruf auf die späteren Jahrhunderte hatte, erklärt uns die Autorin S. Flassböhler (2011): Als der Mensch noch an Gott glaubte, war sein Lebensschicksal mit der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod verbunden. Im Zuge der Aufklärung aber hat er gelernt, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, und setzte an **Stelle des Glaubens die Selbstbestimmung**.

„Dieser Akt der Befreiung hatte allerdings eine Kehrseite – ging mit ihm doch eine tiefe Entborgenheit einher, die wir bis heute nicht überwunden haben“. – Nun ist der Mensch frei und das Einzige was ihn noch halten kann, ist er selbst. Dergestalt zurückgeworfen auf sein eigenes nacktes Leben, „mahnt“ ihn jede Unterbrechung seines Tun, jedes Nichtskönnen, jedes Zögern und Scheitern angstvoll an seine Ausgeliefertheit an das Nichts, an seine eigene Ohnmacht. Und um nicht in diesen Abgrund schauen zu müssen, ist er unablässig produktiv, tätig und gibt sich der Illusion hin, dass es sich bei seinem zwanghaften Schaffensdrang um einen Ausdruck der Freiheit handelt. (PH, Mai 2011)

Doch, so der Philosoph Byung-Chul Han (2011), gerade auf das nackte, vergänglich gewordene Leben, reagiert man mit Hyperaktivität. „Der Hyperaktive ist tätig aus Angst – aus Todesangst“. Und gerade seine Fluchtbewegung ist es, die ihn letzten Endes eben doch erschöpft und lähmt. (Vgl. „Müdigkeitsgesellschaft“, Berlin 2010)

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die fragwürdige Denkposition des

Schriftstellers Urs Widmer (2008), der nach eigener Aussage nicht glaubt – und wie er über das Glück nachdenkt. Bezugnehmend auf seinen Lehrer Walter Muschg zieht er für sich die folgende Lebenskonsequenz: „Der wunderbare Glanz eines Meisterwerks ist der Schmerz, der nicht mehr schmerzt. Heute gelingt es mir in der Tat besser, das Diffus Angst machende in der Welt, unter dem wir alle leiden, in eine Form zu fassen. Wenn es dir gelingt, dem Diffusen eine Struktur zu verleihen, bannt dies die Ängste und macht dich glücklich.“

Doch für gläubige Christen tönen diese Worte nicht überzeugend. Weil, wie W. Schamoni (1989) sagt, jeder Mensch sucht im Grunde seines Wesens „den allgütigen, barmherzigen Vater. Der Mensch will lieben und geliebt sein von einer unbegreiflichen Liebe, und das für alle Ewigkeit.“

Nun, trotz des „Turbo-Zeitalters“ bleibt ein hartnäckiges Bedürfnis nach Religion bestehen. Der Soziologe G. Schulze (1999) stellt fest: Wer nicht an Gott glaubt, muss nicht an nichts, sondern kann durchaus an alles glauben. Das Schwinden des Gottesglaubens hat nicht zum Absterben von Religion geführt, sondern neue Formen von „Religiosität“ hervorgebracht, etwa eine blühende Leidenschaft von Wellness und Esoterik. Das ist ein Hinweis dafür, dass die Entfernung von Gott religiöse Ehrfurcht vor kosmischen Kräften nicht ausschliesst. Es sind nur weichere Varianten der Gottlosigkeit, die den „kämpferischen Atheismus“ abgelöst haben. Es macht sich eine sogenannte „religionsfreundliche Gottlosigkeit“ (Johann Baptist Metz) breit, die das Bedürfnis nach religiösem Wohlfühl bediene, **ohne sich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Gottesglaubens näher zu kümmern.**

Harmonische Leidenschaft

In Anlehnung an den bekannten Glücksforscher M. Csikszentmihalyj (siehe hierzu meinen Vortrag vom 21. November 2010 hier im Internet), möchte ich daran erinnern, was der Psychologe unter seinem „Glückskonzept“ (sog. „Flow“) versteht. Er nennt **Flow-Erlebnis** jenen Zustand, in dem man völlig in einer Tätigkeit aufgeht und darob Zeit und Raum vergisst. Er nennt das „Fließenerlebnis“. Der Kerngedanke ist: Wenn ein Mensch in einer Tätigkeit so aufgeht, dass er dabei sich selbst und die Welt um ihn herum „vergisst“, stellt sich ein „Fließenerlebnis“ ein. *Flow* entspricht einer **inneren Motivation**, die so anspruchsvoll und erfüllend für den Akteur ist, dass äussere Reize (wie Ruhm, Geld, Macht und dgl.) kaum mehr eine Rolle spielen. *Flow* ist in diesem Sinne nicht nur der Schlüssel zum individuellen Glück und zu gesteigerter Kreativität, sondern auch zu einer ethischen Lebensweise. Eine Person, die weiss, **was** und **wie** sie etwas zu tun hat kennt ihre eigenen Fähigkeiten, kann sich ganz auf das Ausführen einer Tätigkeit einlassen, in ihr „aufgehen“. Die volle Aufmerksamkeit kommt der Lösung der Aufgabe zugute. Die Person ist nicht mehr abgelenkt durch Gedanken, wie „was denken die anderen über mich?“, „wie komme ich bei anderen an?“, sondern kann sich ganz der Aufgabe widmen.

Allen Flow-Erlebnissen ist gemeinsam, dass das Bewusstsein mit Bildern und Gefühlen erfüllt wird, die sich **harmonisch** miteinander im Einklang befinden. Im Unterschied also zu dem, was einem allzu oft im Alltag widerfährt, sind in diesem Zustand Gefühle, Wollen und Denken in völliger Übereinstimmung. Allerdings, so meine Erfahrung, die so formulierten „Glückskonzepte“ sind einseitig und reichen nicht für einen tieferen Frieden aus, der unabhängig von Leidenschaften

das Fundament für jegliches Glück sein sollte. Warum? Weil alle ausgesuchten Wege und Formen psychologischer „Glückskonzepte“, ohne Einbeziehung religiöser Aspekte, auf die Dauer nicht **das** bewirken können, was gläubige Menschen bei ihrer Suche nach Gott erfahren.

Beispiel:

Unter meinen Klienten gab es mehrere hochbegabte (zum Teil populäre) Persönlichkeiten mit verschiedenen Berufstätigkeiten. Sie waren imstande mit ihrem Können eine überzeugende Realität zu schaffen (z.B. im Bereich der Technik, Kunst, Kultur, Politik, usw.) unfähig aber, einen tieferen Frieden zu empfinden.

Meine Überzeugung ist: Wo ein authentischer Glaube fehlt, ist man für Sinnkrisen anfälliger. Auch dann, wenn man in einer Tätigkeit völlig aufgeht. Ich denke hier zum Beispiel an den Nobelpreisträger Ernest Hemingway, der in seinen Schriften leidenschaftlich nach „wahren Sätzen“ suchte, und zwar deshalb, weil diese für ihn eine „lebensrettende“ Bedeutung hatten.

Solange er diese Sätze fand, funktionierte sein Leben gut. Schreiben war für ihn eine Sache auf Leben und Tod. Vor nichts hatte er so viel Angst, als vor einer leeren Seite auf seinem Schreibtisch. Als ihm keiner dieser Sätze mehr einfiel, nahm er sich das Leben. (Der Spiegel 26/2011)

Nach einer Untersuchung an der University of Chicago (veröffentlicht in der Fachzeitschrift „Archives of Internal Medicine“), ist die Hälfte der Ärzte in den USA heute davon überzeugt, dass der Glaube einen Einfluss auf die Gesundheit und Sinngestaltung hat. Das „Handbook of Religion and Health“ führt über 1200 Studien an, von denen viele einen positiven Zusammenhang zwischen psychischer Stabilität und Religion belegen. Wer glaubt, verfügt demnach über mehr Bewältigungsstrategien, speziell in Stresssituationen und genießt eine höhere Lebenszufriedenheit.

C.-D. Stoll (1990), emeritierter Professor von der Universität Zürich, hat zum Beispiel in seinen Untersuchungen gezeigt, dass **verinnerlichte** religiöse Orientierung einen „therapeutischen und präventiven Charakter“ hat. Damit sind Menschen gemeint, die aus dem innersten Kern ihres Wesens zuerst Gott um Gott willen suchen und lieben und nicht um etwas von ihm zu erlangen. Nach Johannes vom Kreuz (geb. 1542), erfüllt Gott die Wünsche solcher Gläubigen.

Menschen dagegen, die ihre religiöse Orientierung eher als Mittel zur „Sicherung“ des Lebens nach dem Tod oder zur Erfüllung ihrer Wünsche benützen, haben grundlegend einen Glauben, der auf Nützlichkeit gerichtet ist.

Der **verinnerlichte Glaube** formt den Menschen innerlich und äusserlich. Ein sicheres Kennzeichen dafür ist ein starkes Verlangen nach **Gotteserkenntnis**.

Leidenschaft für Gott

Unter Leidenschaft für Gott verstehe ich ein intensives Bedürfnis nach Gotteserkenntnis und daraus resultierende **Hingabe**. So gesehen ist die Hingabe eine Selbsterfahrung im Glauben, eine Zuwendung der Aufmerksamkeit auf Gott. Die innere Freude und Wohlbefinden, die dabei entstehen, sind sozusagen ein „Nebenprodukt“. Etwa, wie Thomas von Aquin (1225 – 1274) sagt: „Der Glaube ist ein Vorkosten jener Erkenntnis, die uns in Zukunft glückselig macht“.

Nun, unabhängig von der religiösen Reife, Unreife oder sogar Unglauben, kann Gott jeden Menschen zu einer Erkenntnis führen, die ihm die Gewissheit gibt, dass er (Gott) in ihm wirkt. Vielleicht ist das auch einem Staatsanwalt, einem „beinharten Agnostiker“ an einer Tagung der Richter und Staatsanwälte (2008), widerfahren. Ein NZZ-Journalist berichtet:

„Wenn der höchste Strafverfolger..., vor 450 Richtern und Staatsanwälten beim Kommentieren des neuen Strafgesetzbuches den Zuhörern mit der Bibel kommt, dann muss die Lage ernst sein. Sehr ernst. Der Oberstaatsanwalt... beendete... sein Klagelied über den angeblichen Niedergang des Bestrafens mit einem Spruch aus dem Buch Prediger (Kapitel 8. Vers 11); wo keine Strafe verhängt wird, ist die Bosheit schnell am Werk. Und er fügte an, dass wir Strafverfolger uns halt an die Bibel halten, wenn das Gesetz nicht taugt.“

Ein anderes Beispiel wäre der geistige Werdegang von Charles de Foucauld (1858 – 1916), der, wie aus einem Gutachten (1880) hervorgeht, vor seiner Bekehrung, „wegen Disziplinlosigkeit, gepaart mit notorischem schlechten Lebenswandel“ aus dem Militärdienst entlassen wurde. In einer späteren Aufzeichnung schildert er, in welchem psychischen Zustand er sich damals befand.

Du (Gott) liessst mich eine schmerzliche Leere empfinden, eine Traurigkeit, wie ich sie nie gekannt habe: jeden Abend, wenn ich allein in meiner Wohnung war, überkam sie mich von neuem... stumm und niedergedrückt zog sie mich in ihren Bann, während wir unserem Vergnügen nachgingen (was man so Vergnügen nennt). Ich organisierte zwar diese Vergnügungen, aber wenn es dann soweit war, erfüllte mich eine stumme Verachtung, unendliche Langweile... Du gabst mir die unbestimmte Unruhe eines schlechten Gewissens, das zwar schläft, aber doch nicht ganz tot ist. Niemals habe ich eine solche Traurigkeit, ein solches Unbehagen, diese Unruhe empfunden.

Nach diesem Ereignis begann für de Foucauld ein langer Prozess der Suche nach Gott. Je mehr er sich darin vertiefte, desto mehr wuchs in ihm das Bedürfnis Gott besser kennen zu lernen. Im Jahre 1890 schreibt er: „Gott hat mir einen Frieden gebracht... Dieser Friede bleibt nicht nur, sondern wird immer tiefer.“ Dann im Jahre 1891: „Ich bin im selben Frieden und dieser Frieden verstärkt sich mehr und mehr.“ 1893: „Gott bewahrt mich immer noch in seinem Frieden.“ 1901: „Dieser unendliche Friede, ...das Glück, das ich seit zwölf Jahren genieße.“ Dann an einer anderen

Stelle: „Dieser Zustand ist zu unerwartet, als dass ich ihn einem anderen als ihm (Gott) zuschreiben könnte. Was ist dieser Friede, dieser Trost?“
Dieser Friede blieb Ch. de Foucauld, der später (als Priester) Bruder Karl hiess, trotz vieler Misserfolge, Krankheiten, Demütigungen und Enttäuschungen, bis zu seinem Tod in Tuareg (Afrika) erhalten.

Zwischenerklärung

Viele Menschen sind in der Anfangszeit nach ihrer Bekehrung mit Freude und Enthusiasmus erfüllt. Nach der Lehre der christlichen **Mystik** (gr. ta mystiká, innere Wahrnehmung des Göttlichen), handelt es sich hier um seelische „Berührungen“ mit Gott. Dieser Zustand kann jahrelang andauern. Doch später – was oft vorkommt – tritt bei den Betroffenen eine für sie unerklärliche und Angst machende „Dürre“ ein, ein Gefühl der Verlassenheit, Unruhe, Zweifel und Melancholie. Das irritiert sie. Sie leiden sozusagen an Gott, weil sie sich selbst als Hindernis (wegen ihrer früheren Verfehlungen), für das Einswerden mit Gott empfinden. Doch ich habe solche Menschen, die mich wegen diesen Symptomen in meiner Praxis in Zürich aufgesucht haben, beruhigen können. Indem ich ihnen gesagt habe, dass Gott in diesen Phasen keineswegs fern ist, sondern uns **durch den Glauben** noch mehr an sich binden möchte.

Der Kirchenlehrer Johannes vom Kreuz (geb. 1542) sagt: „Es gibt keine wirksamere Sühne für die Ursünde, als solch mystisches Leiden. Wenn sich in der heiligen Kirche dann und wann Seelen finden, die durch diese dunklen Flammen der Liebe gehen, so wiegt ihre Sühne die Kälte der Millionen Herzen auf, die nur an ihrer eigenen Süchten leiden“.

Bei der heiligen Gertrud von Helfta (geb. 1526) geschah die Wendung, als sie schon bereits im Kloster lebte. In ihrem selbstbiografischen Buch „Gesandten der göttlichen Liebe“ (II), schreibt sie:

„Kurz nach Beginn meines sechsundzwanzigsten Lebensjahres... hast Du mich in mein Inneres geführt... Du hast mich all die Jahre verschont, obwohl ich von Kindheit an bis fast zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr in blinder Unvernunft dahingelebt habe. Ich hätte in Gedanken, Worten und Werken alles getan, ohne jegliche Gewissenbisse, hätte sich nur die Gelegenheit ergeben. Aber du hast dies verhindert zum einen durch eine naturgegebene Scheu vor dem Bösen und gewisse Freude am Guten, zum anderen durch Zurückweisung von aussen durch meine Mitschwestern. Ich hätte wie eine Heidin unter Heiden gelebt, und ich hätte niemals erkannt, dass du, mein Gott, Gutes belohnst und Böses bestrafst... Sanft und freundlich hast du mich zur Erkenntnis meiner Fehler geführt... Ich hatte mit dem Einsatz aller Kräfte studiert, war mehr als wissbegierig, und meine geistige Überheblichkeit glich fast einem Turm zu Babel... Ich habe mich sinnlos als Nonne genannt...“

Gertrud beendet ihren Bericht mit dem Gebet: „Du, mein Schöpfer und Erlöser, hast so meinen widerspenstigen Sinn unter dein mildes Joch gebeugt. Von dieser Stunde an war meine Seele froh in Frieden... und bald erfuhr ich, dass das Joch Deiner Liebe, das mir vorher so unerträglich schien, mild und leicht ist.“

Konsequenz der Liebe: Die Hingabe

Es ist kennzeichnend für die Hingabe, dass sie ein geheimnisvolles Leben führt. Und zwar so, dass sie die gewöhnlichen, natürlichen und rein zufälligen Gegebenheiten des Alltagsgeschehens benützt, um möglichst alles im Lichte Gottes zu verstehen und daraus Erkenntnisse für ihr eigenes Verhalten zu gewinnen.

J.-P. Caussade (geb. 1675) sagt aus eigener Erfahrung: Die schlichteste Predigt, die gewöhnlichste Unterhaltung, das einfältigste Buch kann für solche Seelen zu einem Quell tiefster Einsicht und Weisheit werden. Darum heben solche Seelen sorgfältig die Brosamen auf, über die starke Geister hinwegschreiten. Alles ist für sie kostbar; alles bereichert sie. Sie haben eine unaussprechliche Bereitschaft für alles und jedes und vernachlässigen nichts, sondern achten alles und ziehen ihren Nutzen daraus. Für B. Peyrou (2008) stehen diese Menschen ständig in „Kontakt“ mit Gott. Sie können Gott „fühlen“, ihn „berühren“, ihn „kosten“.

Ähnlich versteht die Karmelitin Terese von Lisieux (1873 – 1897) die **Hingabe**. Sie ist mit (kleinen) Opfern verbunden: „... ich will kein einziges kleines Opfer entgehen lassen, keinen Blick, kein Wort, will die geringfügigsten Handlungen benutzen und sie aus Liebe tun... ja, diese Nichtigkeiten werden dir Gott Freude bereiten.“

Man spürt es: Auf diese Weise kann eine religiöse Feinfühligkeit „geschult“ werden, die in vieler Hinsicht glaubwürdiger scheint, als zum Beispiel die akademische Lehre mancher moderner Verhaltensökonomien. In dem Buch „NUDGE: Wie man kluge Entscheidungen anstößt“ (auf Deutsch erschienen 2009), erklären beispielsweise die Autoren Richard Thaler (Ideengeber von Grossbritanniens Premierminister David Cameron) und Cass Sunstein (Staatssekretär in der Obama-Regierung), dass man darauf verzichten sollte das Wesen eines Menschen zu verändern. Begründung: Verhaltensökonomien glauben nicht an die Kraft von Religion, Erziehung und Moral. Sie nehmen die menschlichen Schwächen wie Trägheit, Borniertheit, Gier, Neid, Hass und dgl. als gegebene Konstanten an, die wir zur Erreichung unserer Ziele nützen. (Vgl. Psychologie heute, Mai 2011, S. 31)

Begünstigt aber so ein Ansatz nicht den Sittenverfall? Der „Spiegel-Journalist und Buchautor Matthias Matussek (2011) sagt: „Wir leben in einer Zeit, die so merkwürdig schuldlos geworden ist. Wir denken gar nicht mehr über die Sünde nach. Wir sprechen, wenn wir von Schuld reden, eigentlich nur noch von einem Gefühl, das der Psychoanalytiker wegtherapieren soll.“

Als Psychologin erlebe ich immer wieder, dass es Menschen gibt, die sich ihres Schuldverhaltens gar nicht bewusst sind, weil sie unfähig sind über die Schuldfrage zu reflektieren. Hier sehe ich aber für uns Psychologen die Chance – vorausgesetzt, dass wir das selber können – unsere Patienten behutsam auf ihr Gewissen und dessen Erforschung hinzulenken. Auf diese Weise könnten sie die stabilisierende Kraft moralischer Werte an sich selber erfahren, die freilich nur dann freigesetzt werden kann, wenn man das eigene Schuldverhalten einsieht. Dieser Schritt führt, theologisch gesprochen, zur **Reue**. Nun scheint es, wie aus den Berichten der Evangelien hervorgeht, dass Gott gerade auf dieses „**Ankommen**“ wartet. Ein schlichtes Gebet sagt:

*Du bist voll Liebe gegen die Sünder und sitztest mit ihnen zu Tisch. Den verachteten Zöllner berufst Du zum Jünger und machst ihn zu Deinem Apostel. Du schützeest die Frau, die des Ehebruchs schuldig geworden, vor der Gemeinheit der Pharisäer, und neigst Dich in Güte zu der Sünderin, die Deinen Leib zum Begräbnis salbt.
Du willst das geknickte Rohr nicht brechen / und den glimmenden Docht nicht auslöschen.*

Einen aktuellen „Fall“ zu der Hingabe an Gott, fand der NZZ-Journalist K.-H. Donath (2011) in Durakowo (Russland); der Ikonenfabrikant Michail Morosow. Seit siebzehn Jahren kuriert Morosow Alkoholranke und Drogensüchtige in der Stiftung „TIL“ (die Buchstaben stehen für Geduld, Aufrichtigkeit und Liebe). Er ist kein Priester und hat auch keine theologische Ausbildung. Vor zwanzig Jahren war er selbst alkoholsüchtig, bis ihn, den einstigen Atheisten, der Glaube verändert hat. Der Kodex, den seine Patienten befolgen müssen, ist streng: Beten, Arbeiten, Disziplin und Demut. Für individuelle Befindlichkeiten, wie dies in den westlichen psychotherapeutischen Praxen üblich ist, fehlen ihm die Zeit und die finanziellen Mittel. Mit „Sündern“ geht er jedoch nachsichtig um. Auch Rückfällige werden wieder aufgenommen. Denn, so Morosow, „je schlimmer die Sünde, desto demütiger der Gläubige späterhin“.

Und nun ein historisches Beispiel: Der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal (1623 – 1662) wurde während längerer Zeit abwechslungsweise durch wissenschaftliche Arbeit, nervöse Erschöpfung, religiöse Hingabe, Zweifel und Tatendrang hin und her gerissen. Dann, am 23. November 1654 hatte er unter Tränen eine Glaubenserfahrung durchlitten, die er in „Memorial“ niederschrieb und in seinen Rock eingenäht hat.

Auszug aus dem „Memorial“ (Gedenkblatt):

„Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten. Feuer, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden. (Der Gott Jesu Christi) Deum meum et deum verstrum. (Ich fahre auf zu meinem und (zu) euerem Gott‘ (Joh 20,17))
...Vergessen die Welt und aller Dinge nur Gottes nicht. Er ist allein auf den Wegen zu finden die im Evangelium gelehrt werden ... Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich (Joh 17,25). Freude, Freude, Freudentränen...“

Nach diesem Ereignis schrieb Pascal sein berühmtes Werk „Pensées“ (ein bedeutender Beitrag zur Geschichte des Geistes) und widmete sich der Fürsorge der Armen.

Ein Hinweis

Im Unterschied zu ekstatischen Erfahrungen, die durch Drogeneinnahme, Alkoholkonsum oder Selbstsuggestion entstehen, handelt es sich hier um Erlebnisse mit nachhaltiger Wirkung, die den Betroffenen, bedingt durch neu gewonnene Einsichten, zu einer völlig neuen Lebensorientierung inspirieren. Im Zentrum dieser Neuausrichtung stehen immer das Bedürfnis nach tieferer Gotteserkenntnis und das Streben nach einer reiferen moralischen Lebensführung.

Gotteserkenntnis durch die Heilige Schrift

Der bedeutendste zeitgenössische Intellektueller und Schriftsteller Europas, Jorge Semprún, sagt: „Ohne Literatur stirbt die Erinnerung“. Aber, ist es nicht so, dass ohne Kenntnis der Bibel auch die Erinnerung an Gott verloren geht?

Für Bonaventura (1217 – 1274) liegt die Quelle zur tieferen Gotteserkenntnis in der Heiligen Schrift. Er nennt sie „Strom klaren Wassers, der durch die Zeiten fliesst“. In ihr fand er, was er in der Philosophie vergeblich suchte: Ein Wissen, das nicht nur den Intellekt bereichert, sondern die ganze menschliche Existenz neu schafft und belebt. Darum betrachtete er die Werke der Philosophie mit kritischen Augen. Man sollte, so Bonaventura, nicht zu viel philosophisches Wasser in den Wein der heiligen Schrift giessen, ... ihren Lebensgehalt nicht allzu sehr verdünnen: Es wäre ein, schlechtes Wunder, wenn aus dem Wein Wasser würde“. (Vgl. W. Rauch, 1966)

Zum Schluss dieses Kapitels noch ein **Beispiel aus der Musikgeschichte**. Es geht um die Entstehungsgeschichte von Georg Friedrich Händels (1685 – 1759) weltberühmten Oratoriums, „MESSIAS“. Sie steht in einer direkten Beziehung mit der „Auferstehungsgeschichte“ des Komponisten selbst in den dramatischen Ereignissen des Jahres 1741. Jutta Ebertshäuser (2011) berichtet:

Es war im Jahre 1741, als eines Nachts ein gebeugter Mann in sich versunken durch die dunklen Strassen Londons schlurfte. Der Mann war Georg Friedrich Händel, der grosse Musiker. In seinem Gemüt stritten Hoffnung und Verzweiflung. Die Gunst der vornehmen englischen Welt hatte sich von ihm abgewandt. Bittere Not kam über ihn. Der schöpferische Funke erlosch, und mit noch nicht 60 Jahren fühlte sich Händel alt und lebensmüde. ohne Hoffnung kehrte er in seine armselige Wohnung zurück.

Da fiel sein Blick auf ein dickes Paket. Er öffnete es. „Ein geistliches Oratorium“ hiess die Überschrift. Händel ärgerte sich über den zweitrangigen Dichter und besonders über dessen Bemerkung: „Der Herr gab mir den Auftrag!“ Gleichgültig blätterte Händel im Text.

Da sprang ihm eine Zeile in die Augen: „Er war verachtet und verschmäht von den Menschen... da war nicht einer, der Mitleid mit ihm hatte...“ Händel las weiter: „Er vertraute Gott... Gott liess seine Seele nicht... Er wird dir Ruhe geben...“ Diese Worte füllten sich für Händel mit Leben und Erleben. Und als er noch weiterlas: „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt... Frohlocke... Halleluja!“, da wurde es in Händel lebendig. Wunderbare Klänge überstürzten sich in seinem Inneren. Der Funke von oben hatte ihn in Brand gesteckt.

Händel griff nach der Feder und begann zu schreiben. Mit unglaublicher Schnelligkeit füllte sich Seite um Seite mit Noten.

Am nächsten Morgen fand ihn sein Diener über den Schreibtisch gebeugt.

Vierundzwanzig Tage arbeitete Händel wie ein Besessener, fast ohne Ruhe und Nahrung. Dann fiel er erschöpft auf das Bett. Vor ihm lag die fertige Partitur des „Messias“.

Unter Händels persönlicher Leitung wurde „Der Messias“ 34-mal aufgeführt. Am 6. April 1759 erlebte er zum letzten Mal sein eigenes Werk.

Maria von Nazaret

Selbst wenn viele Einzelheiten und Lebensdaten über einen Menschen bekannt sind, bedeutet das noch nicht, dass man etwas Wesentliches über ihn aussagen kann. Aus diesem Grund verzichtet das Neue Testament auf unwesentliche Angaben über Maria, der Mutter Jesu. – Sie lebte als Jungfrau in dem galiläischen Städtchen Nazareth und war verlobt mit einem Mann aus dem Hause Davids namens Joseph (Lk 1,26 f).

Biblische Berichte wollen als Verkündigung und nicht als Erzählung verstanden werden, so Karl Rahner (1966). Jeder Bericht wird im Zusammenhang mit der ganzen Geschichte Gottes mit den Menschen gesehen. Darum sind die Bezugnahmen in Evangelien auf das Alte Testament mehr als nur erbauliche Nebenschauplätze. Sie müssen mitgehört werden, wenn man den ganzen Sinngehalt der Berichte erfassen will. Das gilt auch für die Botschaft, die der Engel Gabriel der Jungfrau Maria von Gott her überbringt und in der er sie als „Begnadete“ begrüsst (Lk 1,28).

Der Engel Gabriel stellt der Maria vor Augen, zu welcher konkreten Aufgabe Gott sie erwählt hat: Sie soll als Jungfrau **den** gebären, der über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen wird. In seinen Worten klingt eine Weissagung des Isaias an, die nun zur Erfüllung kommt, worauf der Evangelist Matthäus ausdrücklich hinweist (Mt 1,22 f): „Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie wird seinen Namen ‚Gott mit uns‘ nennen“ (Is 7,14).

K. Rahner (1966): Marias Ja zu dem, „was Gott an ihr wirkt, ist ihre Mitwirkung, und darum ist sie nicht nur rein passiv der Ort, an dem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, sondern gleichsam die Tür, die, aufgestossen vom Wort Gottes, diesem bereitwillig den Einzug gewährt.“ Ihre Überzeugung, dass Gott mächtig ist, sein Wort in die Tat umzusetzen, bringt Maria mit Freude in dem Lied (Magnificat) zum Ausdruck, das sie nun anstimmt: „Meine Seele preist die Grösse des Herrn und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut...“ (Lk 1,45-55).

Bezugnehmend auf einen Abt namens **Rupertus**, sagt **Alfons von Liguori** (1696 – 1787): „Wenn Jesus König des Weltalls ist, so ist auch des Weltalls Königin Maria“. (Regina coelorum, totum jure possidens Filii regnum. In Cant. 1.3)

Maria ist also Königin. Aber, so Liguori, „jeder soll zu seinem Trost wissen, dass sie eine ganz gütige und milde Königin ist, und geneigt, uns Elenden Gutes zu tun.“ Deswegen wird sie als „Königin der Barmherzigkeit“ genannt. Schon der Name Königin bedeutet nach Albertus Magnus (gest. 1280) Güte und Sorgfalt für die Arme, zum Unterschied von dem Namen der Herrscherin, welcher auf Strenge und Härte hinweist. „Die Grösse des Königs und der Königin,“ sagt **Seneca**, „besteht darin, dass sie den Elenden zu Hilfe kommen.“ (Hoc regnes habent magnificum, prodesse miseris.) **Hinweis:** Seneca war ein römischer Philosoph und Erzieher von Nero, der ihn später zum Tode verurteilte. Er starb 65 n. Chr.

Von Liguori sagt: „Es sollen also die Könige sich vorzugsweise mit der Übung der Barmherzigkeit befassen; doch nicht so, dass sie die Handhabung der Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, wo diese notwendig ist, ausser Acht lassen. Nicht so Maria, die, wenngleich Königin, doch nicht Königin der Gerechtigkeit und somit auf die Züchtigung der Übeltäter, sondern Königin der Barmherzigkeit auf Milde und Vergebung für die Sünder bedacht ist.“

Darum ruft auch Bernhard von Clairvaux (1090 – 1152) aus: „Wir loben zwar auch ihre Demut, wir bewundern ihre Jungfräulichkeit; aber da wir arme Sünder sind, so reizt und gefällt uns mehr, von ihrer Barmherzigkeit reden zu hören; diese umfassen wir lieber, ihrer gedenke wir öfter, sie rufen wir häufiger an.“ (In Assumpt. S.4)

Dass auf Marias Fürsprache bei Gott zahlreiche Menschen Hilfe erhielten, bezeugen die vielen Motivtafeln, wie z.B. in Lourdes, Fatima, Einsiedeln oder anderswo.

Der Theologe K. Rahner sagt: Das **Wunder** ist ein in menschlicher Erfahrung antreffbares Ereignis, das sich nicht aus den Gesetzen der Natur erklären lässt. Es erreicht jene Tiefe der menschlichen Existenz, die die überblickbare Erfahrungswelt des Menschen übersteigt. Bei Wunder handelt es sich nicht um irgendeine ungesetzmässige willkürliche „Demonstration“ der Allmacht Gottes, sondern gehört „in den Prozess der gnädig-freien Selbstmitteilung Gottes an den Menschen.“ In diesem Sinne dient das Wunder als ein äusseres Zeichen von den Heilswillen Gottes an den Menschen. (Vgl. Herder Bücherei Bd. 108/109)

Ein Hinweis: Die Wunder, die die Gottesmutter gewirkt hat, wurden von der Römischen Glaubenskongregation unter strengsten Kriterien geprüft. In der „Acta Sanctorum“ sind zum Beispiel die beeideten Aussagen von Augenzeugen dokumentiert. Diese Acta existieren in drei (fast) identischen Auflagen und können (so Schamoni/Besler, 1989) in grösseren Bibliotheken der Theologischen Fakultäten eingesehen werden.

M a r i a kann auch aktiv werden, wenn sie Menschen als „Werkzeuge“ benützt, um Ungläubige zu bekehren. So wie bei dem schlicht-frommen Juan Diego (um 1474 – 1548), der im Jahre 1990 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen wurde. Maria hat ihn auserwählt, um sich den Einwohnern Lateinamerikas in einem (nicht von Menschen gemalten) Gnadenbild „Nuestra Señora de Guadalupe“ als ihre Schutzpatronin zur Kenntnis bringen. Das Gnadenbild geht auf die Erscheinungen der Gottesmutter zurück, die sie auf dem Hügel „Tepeyac“ (=nasenförmiger Hügel) in der Nähe der Stadt Mexiko dem Indianer Juan Diego in den Tagen vom 9. bis 12. Dezember 1531 gewährte.

Die Glaubwürdigkeit dieser Erscheinungsgeschichte wurde durch den in der einheimischen Indianersprache verfassten zeitgenössischen Bericht von Antonio Valeriano (gest. 1605) bezeugt, der den Seher kannte. Weiter wird die Glaubwürdigkeit der Erscheinungen bekräftigt durch den kanonischen Informationsprozess von 1566. Im Jahre 1910 wurde „Unsere Frau von Guadalupe“ zur Hauptpatronin von ganz Lateinamerika ernannt.

Im Folgenden gebe ich eine verkürzte Darstellung von dem Erscheinungsgeschehen, das Valerio zwischen 1540 und 1550 aufgrund der mündlichen Berichte von Juan Diego unter dem Titel „Nican Mopohua“ niederschrieb:

„Er (Juan) lenkte am Morgen des Samstags, dem 9. Dezember 1531, seine Schritte nach Tlatelolco... Dort wollte Juan Diego am Gottesdienst und am anschliessenden Religionsunterricht teilnehmen. Im Morgengrauen kam er am Fuss des Hügels Tepeyac an. Hier wurde er von einem ergreifend schönen Vogelkonzert überrascht. Er hielt an... Dann wandte er sich gegen Osten und richtete seinen Blick auf den Gipfel des Hügels Tepeyac, von woher dieser traute Gesang... herniederströmte. Auf einmal wurde es ganz still um ihn herum. Dann liess sich vom Gipfel des Hügels her eine Stimme vernehmen, die traut und wohlklingend seinen Namen rief: „Juantzin, Juan Diegotzin“... Er begann auf den Hügel hinaufzusteigen, um zu sehen, von wo er gerufen wurde. Und als er auf dem Gipfel des Hügelchens ankam, sah er ein Edelfräulein, das dort stand... Ihr Gewand leuchtete wie die Sonne... und der Stein, der Felsen, auf dem ihr Fuss stand, als ob er von Strahlen sprühte... Sie sagte: Ich wünsche sehr, dass man mir hier mein Heiligtum errichtet, wo ich meine ganze Liebe, mein Mitleid und mein Erbarmen, meine Hilfe und meinen Schutz, wo ich allen Menschen meine persönliche Liebe... erweisen werde... denn hier will ich ihr weinen, ihre Sorgen anhören, um ihre Leiden und Nöte, ihre Schmerzen zu heilen.“

Prof. Dr. Ferdinand Holböck (Salzburg, 1994) schreibt: Durch das Bild und die Worte der Gottesmutter bekehrten sich innerhalb von sieben Jahren neun Millionen Indios von ihren Götzendiensten mit Menschenopfern zum Christentum.

Der Abt **Bernhard von Clairvaux** stellte einmal die Frage, warum die katholische Kirche Maria die Königin der Barmherzigkeit nenne, und gab zur Antwort: „Weil wir glauben, dass sie den Abgrund der Barmherzigkeit Gottes öffnet, wem sie will, wann sie will, und wie sie will, so dass es keinen noch so grossen Sünder gibt, der zugrunde geht, so lange Maria ihm ihren Schutz gewährt.“ (In Salv. Reg., S.1)

Das ist aber nicht anders, als die bedingungslose Hingabe Mariens für uns fehlerhafte Menschen. Gibt es eine grössere Leidenschaft für Gott?

Schlusswort

Bei Leidenschaft für Gott steigen die inneren Stimmungen, wie Freude, Trost, Zufriedenheit, Erregtheit, Missmut, Leere, Frustration usw. ebenso auf und vergehen, wie bei nicht gläubigen oder im Glauben schwankende Menschen. Doch hier bewegen sie sich in einer anderen Dimension, weshalb sie über das rein Psychologische hinausgehen. Hier wird nämlich versucht, alles auf den Dienst und Lobpreis Gottes hinzuordnen mit dem Wunsch, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu vermehren. Darum strahlen diese Menschen eine innere Heiterkeit und Zuversicht aus.

Hinweis auf den nächsten Vortrag zum Thema:

Ist Weisheit lernbar?

Weisheit ist nicht gleichbedeutend mit Wissenschaft im Sinne exakter Forschung, auch nicht mit Bildungsniveau. Sie ist mehr.

Ort und Datum werden bis Ende März 2012 hier bekannt gegeben.